

[Obertürken, Niederbayern;
1942/ 1954]

Theresa Antholzer

Else

Es war ein warmer, sonniger Sommertag. Ich spielte auf einer Wiese, durch die sich ein kleiner Bach schlängelte. An seinen Rändern blühten unzählige Dotterblumen, die zusammen mit dem Löwenzahn einen gold leuchtenden Teppich ergaben. Ich riß einige Löwenzahnpflanzen ab und tauchte sie ins Wasser, wo sich die aufgeschlitzten Stengel zu kleinen Kunstwerken formten. Derart in mein Spiel vertieft, verlor ich plötzlich das Gleichgewicht und fiel kopfüber in den Bach.

Else, meine geistig behinderte Schwester, fünf Jahre älter als ich und damals neun, weilte unweit vom Ort des Geschehens. Sie hatte mitbekommen, was passiert war, und eilte herbei. Als sie mich aus dem Wasser zog, war ich bereits bewußtlos. Meine Schwester trug mich bis hin zum Elternhaus, gut einen Kilometer entfernt. Viel später erst begriff ich, daß sie mich vor dem Ertrinken gerettet hatte.

Else, 1933 geboren, galt während der Naziherrschaft als „unwertes Leben“. Dank des Umstandes, daß wir in einem kleinen niederbayerischen Dorf wohnten, in das die Fänge der braunen Schergen nicht hineinreichten, konnte meine Schwester überleben.

Inzwischen schrieben wir das Jahr 1954. Else war 21 Jahre alt, ich 16. Vera, meine andere Schwester, und ich fuhren mit unseren Rädern in die Kreisstadt, um dort ein Volksfest zu besuchen. Else mußte zu Hause bleiben, denn trotz in-



Meine Familie während des Krieges. Unsere Mutter steht in der Mitte, vor ihr stehen meine Schwester Cilli, ich und mein Bruder Alois, ganz links unsere geistig behinderte Schwester Else.

tensiver Bemühungen war es unseren Eltern und uns Geschwistern nicht gelungen, ihr das Radfahren beizubringen.

Schon von weitem hörten wir die Musik vom Festplatz. Vera und ich schlenderten durch die Gassen, vorbei an den Buden und Fahrgeschäften. An einem Kettenkarussell sprachen uns zwei junge Burschen an und luden uns zu einer Fahrt mit der Geisterbahn ein. Zusammen verbrachten wir einen wunderschönen, geselligen Nachmittag. Und ich hatte mich sogar in Michael, einen der beiden Kavaliere, verknallt.

Etwa eine Woche später ging ich mit meiner behinderten Schwester einkaufen. Vor dem Verlassen des Geschäftes überflog ich noch einmal den Zettel, ob ich auch an alles gedacht hatte, als plötzlich Michael vor mir stand. Ob ich gut nach Hause gekommen sei, wollte er wissen, und ob wir uns nicht

einmal treffen könnten. Dann drehte er sich um und fragte mich, zu Else gewandt, wer denn die „komische“ Frau sei.

In diesem Augenblick wurde mir heiß und kalt zugleich. Nach kurzem Zögern entgegnete ich: „Weiß ich nicht.“

Ohne mich mit Michael verabredet zu haben, stürzte ich zur Tür hinaus. Else hatte Mühe, hinter mir herzutrotten. Als ich außer Sichtweite war, wartete ich auf sie.

Natürlich fragte sie mich, wer der Junge gewesen sei. Ärgerlich wegen des entgangenen Stelldicheins und wütend auf mich selbst, weil ich meine Schwester verleugnet hatte, antwortete ich barsch: „Das geht dich nichts an!“

Else sah mich durch ihre dicke Brille mit ihren großen, blauen Augen erstaunt an. In diesem Moment tat sie mir unendlich leid.

Heute arbeitet Else in einer Behindertenwerkstatt. Sie ge-



*Wir drei Schwestern
einige Jahre später.
Else sitzt zwischen
mir, links, und Cilli.*

hört zu unserem Familienleben. Meine Kinder schämen sich ihrer Tante nicht.

Aus: „Schlüssel-Kinder“, Reihe ZEITGUT, Band 6.